

Schwierige Erinnerung

Warum und zu welchem Zweck studiert man Edith Stein?¹

Sehr verehrte Anwesende,
vor wenigen Tagen eröffnete Shimon Peres, der Präsident des Staates Israel, seine Rede im Deutschen Bundestag anlässlich des internationalen Gedenktags für die Opfer der Shoa mit folgenden Worten: »Und während es mein Herz zerreißt, wenn ich an die Greuel-taten der Vergangenheit denke, blicken meine Augen in die gemein-same Zukunft einer Welt von jungen Menschen, in der es keinen Platz für Haß gibt.«

Ich empfinde hier heute ähnlich, an diesem Ort und in dieser Stun-de unter dem Bild Edith Steins, deren Leben als unschuldigtes Opfer in den Gaskammern von Auschwitz endete.

Es gibt immer wieder Stunden in der Geschichte, die Sinn und Un-sinn des Daseins, die den Abgrund und das Geheimnis des Men-schen wie keine anderen offenlegen. Zu diesen Stunden zählt die Shoa im Schlechten wie im Guten. Im Schlechten, weil sie die dunk-le Seite des Menschen beleuchtet, die wir nicht verdrängen dürfen, wenn sich das Böse nicht noch einmal wiederholen soll. Und im Guten, weil sie uns zeigt, wie man die dunkle Seite besiegen kann. Zu diesem Guten gehört auch das Zeugnis Edith Steins.

Junge Menschen haben heute ein Interesse daran zu wissen, wie es dazu kommen konnte und aus welchen Kräften eine gemeinsame Welt entstehen kann, die Intoleranz, Haß und Diskriminierung von Menschen durch Menschen überwindet. Und sie fragen danach, welche Bedeutung auch die Religionen von heute für diese Zukunft und für das eigene Leben haben können.

Aber wir leben fast siebenzig Jahre nach dem Holocaust in einer ganz anderen Welt. Wir sind räumlich ziemlich nah am Karmel in Köln-Lindenthal und auch an Echt, wo Edith Stein zuletzt gelebt hat und wo sie verhaftet wurde; aber innerlich sind wir Lichtjahre davon

¹ Festvortrag bei der Einweihung des neuen Edith-Stein-Archivs am 7. Februar 2010 in Köln.

entfernt. Und je weiter diese Zeit in die Vergangenheit rückt, je mehr uns die Alltagsorgen einer sich rasch verändernden, von Terror, Kriegen, Wirtschafts- und Klimakrise gezeichneten Welt gefangenhalten, je mehr Menschen in unserer Gesellschaft leben, die anderer Herkunft sind, anderen kulturellen Welten entstammen und andere Sozialisierungen haben, und je mehr Zeitzeugen uns entschwinden, desto mehr kommt es darauf an, daß wir nicht vergessen und uns erinnern.

Ja, die Jugend und noch die künftigen Generationen müssen sich erinnern, dürfen nicht vergessen und müssen wissen, was geschehen ist, damit sie lernen, sich andere Ziele zu setzen, die ihnen nie wieder Krieg und Mord, sondern eine friedvolle Zukunft verheißen.

Aber dabei drängt sich uns heute, wenn wir das neue Edith-Stein-Archiv einweihen und seiner Bestimmung übergeben, die Frage auf, wie uns diese entscheidende geschichtliche Stunde und darin das Zeugnis Edith Steins gegenwärtig bleiben können, damit wir die richtigen Weichen stellen und lernen, an einer Zukunft des Friedens, der Versöhnung und der Liebe zu bauen. Es geht um lebendige Überlieferung. Diese beginnt nicht gleich mit dem Sammeln von Überresten, sondern mit dem lebendigen Funken, der vom anderen ins Herz fällt.

1. INITIALZÜNDUNG LEBENDIGER ERINNERUNG

Im Falle von Edith Stein spürten die Mitschwester(n) (und Freunde) gerade daran, wie sehr und wie schmerzlich sie ihre Mitschwester Teresa Benedicta vermißten, daß sie einen Menschen verloren hatten, der nicht alltäglich, dessen Leben kostbar und heilig war und etwas zur Sprache gebracht hatte, was weit über die Mauern des Klosters hinausging. Im Lichte ihres Todes wurde ihr Testament, das sie am 9. Juni 1939, drei Monate vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, verfaßte, so etwas wie die Summe ihres Lebensweges. Darin findet sich ein Schlüsselsatz, der den Geist ihres ganzen Lebens und ihres Daseins für den anderen erhellt: »Schon jetzt nehme ich den Tod, den Gott mir zugeordnet hat, in vollkommener Unterwerfung unter Seinen heiligsten Willen mit Freuden entgegen. Ich bitte den Herrn, daß Er mein Leben und Sterben annehmen möchte zu Seiner Ehre und Verherrlichung ...« Es folgen »insbesondere« zwei Bitten für den

Karmel und das jüdische Volk; der Ausdruck Sühne fällt in diesem Zusammenhang, und danach folgt vor einer abschließenden Bitte für die Angehörigen: »für die Rettung Deutschlands und den Frieden in der Welt«. Zwei Formulierungen stechen dabei besonders ins Auge: »den Tod, den Gott mir zgedacht hat« und »für die Rettung Deutschlands«. Zu Recht hebt Frau Prof. Gerl-Falkovitz hervor: »Ein solcher – selbst ungeheurer – Satz will bedacht sein, vor allem vereint mit einem ›von Gott zgedachten Tod‹. Damit betritt man unwegsames Gelände.«² Bevor wir das tun, halten wir zunächst einmal fest: Wenn nicht erkennbar gewesen wäre, wie sehr sich in den Jahren ihres Karmellebens und schließlich durch ihr Sterben die von ihr gewählte Lebensform durch dieses stellvertretende Eintreten für den anderen erfüllt hätte und über ihren Tod hinaus zu Herzen ging, hätte es wohl wenig mehr als einen Grabstein in den Lüften und eine ins Vergessen verdämmende Erinnerung gegeben. Im Vermissen wurde deutlich, daß solche Zeugnisse ein Geschenk und daher ein Vermächtnis an uns sind, weil sie rar und daher kostbar und alles andere als einfach kopierbar sind. Das Vermissen ist die Grundbedingung lebendiger Erinnerung. Dadurch bleibt in uns der andere selbst gegenwärtig, auch gegen all die vielen Versuche unseres Ichs, die Erinnerung in unserem Sinne zu manipulieren.

Dies gilt auch für das Andenken an Edith Stein: Ohne ihre lebendige Gegenwart, ohne dieses Vermissen ihrer unaufdringlichen Heiligkeit, ohne den unbedingten Anspruch, der aus ihrem Zeugnis sprach, wären auch wir heute nicht hier.

2. SAMMELN – AUFBEWAHREN – KONSERVIEREN – DER ZWEITE SCHRITT ZU LEBENDIGER ÜBERLIEFERUNG

In dieser Hinsicht gebührt zunächst einmal den Mitschwestern und Freunden Edith Steins das große Verdienst, daß sie sich haben ansprechen und die Sache Edith Steins nicht haben verlorengehen lassen. Sie haben die lebendige Erinnerung an das Lebenszeugnis ihrer Mitschwester wachgehalten, und dazu gehört dann auch: Sie haben ihre Schriften gerettet und damit die Grundlage für das heutige Archiv geschaffen.

² Edith Stein Jahrbuch 2008, 102.

Ich will nur kurz an die inzwischen gut dokumentierte Geschichte erinnern, wie alles vom Schreibtisch ins Archiv kam: Die Manuskripte wurden zum großen Teil bei der Evakuierung aus Echt auf einem Lastwagen mitgenommen, dann in einem Bauernhof zurückgelassen und versteckt. Es machte einige Mühe, die genauen Verstecke später wieder aufzufinden. Dort hat Feuchtigkeit den Papieren zugesetzt und wohl auch das eine oder andere Getier, wie die Pick- oder Bißspuren etwa auf frühen Göttinger Aufzeichnungen beweisen. Die Papiere mußten nun auseinandergelegt und getrocknet werden. Dabei kam manches durcheinander. Dann mußten sie geordnet, entziffert und abgeschrieben werden. Dieser Arbeit hat sich das Husserl-Archiv in Leuven unter Prof. Romaeus Leuven und vor allem Dr. Lucy Gelber angenommen, die die Schriften nach Brüssel ausgelagert und mit der ersten Edition unter dem Titel »Edith Steins Werke« begann. Behütet von Frau Gelber blieben sie dort für lange Zeit in der kleinen Privatwohnung. Manches lagerte, zum Teil auch als Kopie, im neuen Karmel hier in Köln, wo u. a. Sr. Teresia Margarete, Sr. Renata Posselt und (die inzwischen im 86. Lebensjahr, aber gottlob noch in geistiger Frische unter uns weilende) Sr. Maria Amata Neyer ihrerseits mit der Spurensicherung begannen. Aber es dauerte noch einige Zeit, bis schließlich die Manuskripte über den Karmel der Brüder in Würzburg (P. Michael Linsen) ihren Weg wieder nach Köln fanden, wo sie – so Gott will – bleiben sollen.

Da die Handschriften wegen der Papierqualität und durch Säure gefährdet waren, wurden sie in den letzten Jahren mit Hilfe der Krupp-Stiftung unter Leitung von Prof. R. Fuchs mit Hilfe neuester Methoden restauriert, mit Geldern der Fritz-Thyssen-Stiftung unter Leitung von Prof. Manfred Thailer digitalisiert und sukzessive in der neuen Edition »Edith Stein Gesamtausgabe« unter Federführung von Frau Prof. Gerl-Falkovitz und P. Dr. Ulrich Dobhan beim Herder-Verlag unter Mitarbeit von vielen Forschern in 26 Bänden publiziert. Ein neues und, wie Sie noch sehen werden oder schon gesehen haben, schönes Dach über dem Kopf haben sie mit Unterstützung der NRW-Stiftung erhalten.

Ihnen allen und den vielen aus Platzmangel ungenannten Helferinnen und Helfern an dieser Stelle vielen, vielen Dank, daß Sie dies ermöglicht haben, liebe Freundinnen und Freunde Edith Steins.

Damit ist ein *weiterer Schritt gegen das Vergessen* getan. Das Ver-

gangene ist sorgsam gesammelt, gut konserviert. So aber, historisiert gleichsam, klafft unverkennbar ein breiter Graben, eine historische Distanz zwischen dem Einst und dem Jetzt. Sammeln und Sichten, Konservieren und Systematisieren allein genügen nicht. Die Versuchung, die Geschichte auf Distanz zu bringen und sich ihrem Anspruch zu entziehen, ist heute real. Erinnerung sei an ein Wort Gerhard Schröders und an Martin Walsers Plädoyer für das Vergessen.

3. SICH DER GEFÄHRLICHEN ERINNERUNG UND IHRER WAHRHEIT STELLEN

Ein Denkmal solle es werden, wo man gern hingehet, hatte der damalige Kanzler Schröder ganz im Horizont einer völlig auf das Jetzt konzentrierten, selbstverliebten Spaß- und Unterhaltungsgesellschaft bei der Debatte über das Holocaust-Denkmal in Berlin gefordert. Aber darf ein Denkmal, das an den Holocaust erinnert, gefallen wollen, sollte es unterhaltsam sein? – Nein. Denn gegen das, was damals geschah, sperrt sich der Zeitgeist, weil wir dadurch auf uns selbst zurückgeworfen werden.

Wenn wir uns wirklich dessen erinnern, wie Millionen unschuldiger, um ihr Leben zitternder und bettelnder Menschen, Nachbarn, Freunde und Mitbürger gedemütigt und in ihrer Würde erniedrigt werden konnten, wie sie wie Edith Stein mitten aus ihrem Alltag gerissen, verschleppt und technisch perfekt organisiert ermordet wurden, anscheinend ohne einen erkennbaren Funken menschlicher Regung auf seiten der Mörder, dann drängt sich jedem, wie J. B. Metz zu Recht sagt, nicht in erster Linie die Frage auf: Wo war denn Gott, sondern: Wo war denn der Mensch?

Auschwitz weckt Zweifel, ob die aufklärerisch-freiheitlichen Ideale von Humanität, Solidarität und Verantwortung, die auch den Wurzelboden unserer modernen Demokratien bilden, nicht bloß die Maske einer im Grunde aggressiven, bösartigen und auf Dauer nicht zu bändigenden Kreatur sind. Die Ästhetisierung der Erinnerung aber banalisiert das Böse und den Ernst der Geschichte. Was macht uns so sicher, daß wir vor neuem Unheil gefeit sind? Haben wir angesichts einer Welt mit all ihrem Terror, ihrer Kälte und ihrem Egoismus denn wirklich schon unsere Lektionen aus der Geschichte gelernt?

Wer so fragt, trifft heute andererseits auf den Wunsch, diese ge-

schichtliche Last und ihre Schande möchten doch endlich der Vergangenheit angehören. Man will heute wieder, wie es Martin Walser in seiner kontroversen Rede ausdrückte, die »geschichtliche Last, die unvergängliche Schande« loswerden: unser »Hineinverwirkt (sein) in diesen Dreck«.

Man muß Walser wohl folgendes zugute halten: Wenn die Erinnerung an den Holocaust uns letztlich nur noch als Last erscheint, die uns knechtet und lähmt und nicht hilft, unseren Alltag – eingedenk der Opfer – besser zu gestalten, dann ist die Gefahr groß, daß man sie wegdrängt und externalisiert, so daß sie nicht mehr in das moralisch-ethische Subjekt integriert wird. Aber gibt es wirklich keinen anderen Ausweg als das Vergessen? Der Preis dieses Vergessens wäre zu hoch. Wenn wir die Abgründigkeit menschlicher Existenz, vor die er uns stellt, tatsächlich vergessen und so tun, als wären wir davon frei, wie könnten wir dann verhindern, daß das Grauen nicht wieder geschieht?

Vielleicht hätte es eine konstruktive Kritik werden können. Aber dann hätte man nicht dem Verdrängen das Wort reden und den Anschein erwecken dürfen, für die von persönlicher Schuld unbelasteten Nachkriegsgenerationen sei diese Geschichte abgeschlossen; sie habe mit ihnen nichts mehr zu tun. Man hätte klären müssen, was »unser Hineinverwirktsein« in diese Geschichte für das kollektive Gedächtnis der Menschheit bedeutet, wie eine verantwortungsvolle Thematisierung der Vergangenheit aussehen könnte und wo ihre Trivialisierung beginnt.

Lebendige Erinnerung an den Holocaust muß dagegenhalten, sie muß den Zeitgeist aufrütteln. Wir weichen davor aus, weil es eine gefährliche Erinnerung ist, die wir uns zumuten, eine Erinnerung, die nach uns greifen wird, die uns zu Herzen geht und verändert, wenn wir sie nur zulassen. Sie wird schonungslos sein, weil sie die Wurzeln unseres Menschseins berührt und uns mit unseren Abgründen konfrontiert. Aber nur so wird unser Leben geerdet. Erinnerung bleibt nur lebendig und spricht uns an, wenn sie das Innerste des Menschseins freilegt und berührt, und zwar so sehr, daß wir daraus für die Zukunft lernen, damit die Opfer der Geschichte nicht sinnlos gestorben sind.

Daß die Leere und Sinnlosigkeit dabei nicht das letzte Wort haben müssen, könnten wir heute von Edith Stein lernen. Denn ihr Leben und Sterben, ihr Denken und ihre schriftstellerische Tätigkeit sind

eine einzige Suche nach Wahrheit und in der Konsequenz nach einem Weg, um das Dunkel des Todes und die Angst im Menschen zu überwinden und den Menschen mit sich, mit dem anderen und mit Gott zu versöhnen. Sie wird dabei nicht nur zum Opfer von Gewalt, sondern sie macht sich auch selbst dazu. In der Nachfolge Jesu bietet sie sich Gott zum Opfer an, nicht weil sie todesverliebt wäre, sondern damit wir nie wieder an diese Stelle kommen, so zu handeln. Edith Stein konfrontiert uns in aller Radikalität mit der Frage nach dem Menschen: Was ist eigentlich der Mensch? Und dabei konfrontiert sie uns auch mit einem fragwürdigen Verständnis von Opfer in der christlichen Theologie, das sie durch ihr eigenes Leben überwindet.

4. DIE HYPOTHEK DES OPFERBEGRIFFES

Die Hypothek des Opferbegriffes mag eine persönliche Erinnerung beleuchten. Zur gelebten Alltagsspiritualität meiner Heimat zählte der Halt an den sogenannten Bildstöcken, wenn man aufs Feld ging oder vom Feld kam. Besonders oft wurde dabei an einem Bild mit Jesus an der Geißelsäule Einkehr gehalten und das Gebet gesprochen: »Dich liebt, o Gott, mein ganzes Herz. Und dies ist mir der größte Schmerz, daß ich erzürnt dich, höchstes Gut. O, wasch mich rein mit deinem Blut!«

Die Opfertod-Vorstellung einer Sühnetheologie, wie sie hier zum Ausdruck kommt und das christliche Denken geprägt hat, ist in vielerlei Hinsicht zwiespältig:

1. Sie konzentriert sich in erster Linie auf die eigene, individuelle Heilsgewißheit. Für den Mitchristen ist darin ebenso wenig Platz wie für andere.
2. Ihr Gottesbild kollidiert mit dem eines barmherzigen Gottes. Hier schimmert weniger der biblische Gott als vielmehr die Opferlogik einer merkantil-juristischen Denkweise durch, die heute jenseits christlicher Wurzeln ihre fröhlichen Urständ feiert. In einer Welt gnadenloser Konkurrenz hat alles seinen Preis, und wer sich nicht durchsetzen kann, muß dafür bezahlen. Was war das für ein fürchterlicher Gott, der nach dem Opfer eines Unschuldigen verlangte, um »unsere Schuld zu bezahlen«?

3. Unser neuzeitlich-freiheitliches Selbstbewußtsein protestiert gegen eine Vorstellung von Versöhnung, die nur so geschehen kann, daß ein anderer stellvertretend für mich die Zeche zu zahlen hat.

Ist ein solcher Tod überhaupt sinnvoll? Oder fügt er nicht *noch* ein sinnloses Opfer, eine weitere offene, schmerzende Wunde in die vielen Leidensgeschichten der Geschichte ein? Ganz scharf stellte sich mir diese Frage nach meinem ersten Synagogenbesuch, wo mich der Synagogendiener unverblümt fragte, warum ich denn ausgerechnet hierher käme. Er käme nie auf den Gedanken, zu diesem »am Kreuz Verendeten« dort drüben, will sagen: im Freiburger Münster, zu gehen.

Vor einer solch radikalen Anfrage wird erst einmal einsichtig zu machen sein, daß Christen hier nicht an einem Gottesbegriff festhalten und dabei etwas vertreten, das schlichtweg unvernünftig ist, sondern einer geschichtlichen Wirklichkeit Raum geben, die den Menschen unbedingt einfordert. Aber Gott kommt uns nur in den Sinn, wenn er mit unserem Leben zu tun hat. Damit stehen wir wieder bei der Frage nach dem Menschen. Man kann lernen: Sinnvolle Kreuzesrede geht nicht am Menschen vorbei, sondern stellt die Frage nach dem Menschsein des Menschen.

5. WAS IST DER MENSCH UND WANN IST DER MENSCH GANZ MENSCH?

Zu fragen: Was oder genauer »wer« ist der Mensch, heißt auch fragen, wann ist der Mensch ganz Mensch?

Edith Stein nähert sich dieser Frage vom Selbstbewußtsein des Menschen her und versteht den Menschen in erster Linie als einen Knotenpunkt von Beziehungen, als eine lebendige Relation.

Das Ich ist ursprünglich mit sich selbst als einer von nichts anderem bedingten Einheit vertraut. Es ist »reines Ich«, aber es weiß sich dennoch unaufhebbar in Differenz gesetzt zu anderem, das es nicht ist. Dieses andere identifizieren wir als anderes als wir selbst oder als das, von dem wir genau wissen, daß es uns dunkel bleibt wie das dunkle Bild von Beuys. In dieses andere Dunkel sind wir von Anfang an mit unserer Existenz hineingestellt und hängen davon ab.

Dabei stößt das Ich aber noch an eine andere Grenze, eine »Leere«,

wo das Bewußtsein schwimmt: »Es kommt an keinen Anfang.«³ Es steht vor einem doppelten Nichts: dem Nichts, aus dem es kommt, und dem Nichts, d. h. dem Dunkel des Todes, dem es entgegenght. Dieses Nichts ist unbedingt, kein Ding unter Dingen, nichts Endliches, das wir in die Hand bekommen, sondern vor dem wir unsere Ohnmacht erleben. So rührt der Mensch von innen her an eine absolute Grenze. Sein Dasein rührt von innen her an das Geheimnis, und diese Grenze ist uns mit unserem Dasein unausweichlich mitgegeben.

Aus dieser Grundverfassung des Menschen resultiert das vitale, aber absurd erscheinende Verlangen nach Sinn oder nach einer Einheit, die das andere wirklich, nicht nur begrifflich umgreift – vital, weil das Ich sich selbst von seinem Grund her als unbedingte Einheit weiß und nach Einheit und Identität, nach ungeteiltem Ganz-sein-Können und einem sinnvollen Leben sucht, absurd, weil die erstrebte Einheit prinzipiell unerreichbar scheint angesichts unseres Ausgeliefertseins an den anderen und an das Dunkel des Geheimnisses. Denn auch wenn wir anderen nahekommen, sie bleiben uns immer ein Geheimnis: Wir können uns nicht an ihre Stelle setzen, in ihren Verstand schauen, all ihre Gefühle und Absichten erkunden. Wir bleiben ihnen ebenso ausgeliefert wie dem Tod, über den wir keine Macht haben, der uns aber eines Tages in sein Dunkel hineinreißt. Da wir dieses Dunkel nicht mit unserem Verstand aufhellen können, leben wir immer schon wie in einer dunklen Nacht. Und wie Kinder sich vor der Nacht fürchten, so gehört die Angst auch zum Menschsein: Angst vor dem Nichts, Angst vor dem anderen, Angst vor dem Morgen ... Hier in diesem Dunkel beginnt die gefährliche Erinnerung, und es kommt für unser Menschsein und unsere Zukunft alles darauf an, wie wir dieses Dunkel aushalten und mit ihm umgehen.

Der Mensch der Neuzeit versucht, wie uns Edith Stein immer wieder vor Augen führt, diese Angst zu meistern, indem er alles in den Griff zu bekommen versucht. Das vorstellende und rechnende Denken der Neuzeit will sich die Erde untertan machen. In diesem Bestreben, alles im Griff zu haben, versucht der Mensch auch, den anderen zu kontrollieren und ihn seiner Macht zu unterwerfen. Der Versuch, die Erfahrung von Alterität (Widerstand, Ohnmacht, Ap-

³ ESGA II, 55.

pell an meine Verantwortung), also die Erfahrung der dunklen Nacht, entweder zu leugnen oder den anderen in seiner Ursprünglichkeit und Wahrheit als Sprechen und Anspruch zum Schweigen zu bringen, heißt, ihn zu töten und meiner Verantwortung ihm gegenüber nicht gerecht zu werden. Hier liegt nach Edith Stein der ontologisch begründete Akt der Gewalt noch vor dem faktischen Kampf gegen den anderen. Hier überschreitet der Mensch seine Grenzen, verliert der Mensch die Kontrolle über sich selbst, das rechte Maß. Er vermisst sich. Im Deutschen spricht man daher auch von der Vermessenheit des Menschen, der sich anmaßt, die Stelle Gottes einzunehmen.

Aber es gibt noch eine andere Weise, mit der dunklen Nacht umzugehen. Dem Widerspruch zwischen Einheit und Differenz entgeht man nur, wenn ein Begriff gefunden werden kann, der Differenz und Einheit so vermittelt, daß beide zu ihrem Recht kommen. Und das bedeutet, sich dem Dunkel zu stellen. Was von uns aus nicht möglich ist, kann uns von einem anderen geschenkt werden. Erfahren wir nicht, wo wir uns auf das Dunkel eines liebenden Menschen einlassen, daß uns eine Anerkennung und eine Bejahung zuteil wird, die uns zuallererst zum Leben erweckt und zu uns selbst bringt? Aber auch jede menschliche Liebe kann uns verraten. Daher können wir auch noch jeden Akt echter uneigennütziger Liebe denunzieren. Aber an einem kommen wir doch bei allem Zweifel am anderen, an der Welt, an uns selbst, an allem, was uns Angst macht, nicht vorbei: daß im Grunde unseres Daseins immer schon zu uns Ja gesagt worden ist: Ja, du darfst sein, du bist gewollt, und zwar schon vor dem Ja unserer Eltern. Und nicht nur zu uns, sondern auch zum Dasein im ganzen ist dieses Ja gesprochen, denn es gibt Leben. Die Frage: Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? bezeichnet eine Grenze, die die philosophische Vernunft uns nicht mehr beantworten kann. Aber wir verstehen, daß wir die Frage nicht stellen könnten, wenn nicht das Ja zu allem ihr zu Grunde läge. Wir stehen nicht im Leeren, sondern rühren von innen her an das Geheimnis. Uns diesem zu öffnen, dazu kann Freiheit nicht gezwungen werden. Aber von diesem phänomenologischen Befund her können zumindest folgende Bedingungen für die Vermittlung gelingenden Menschseins in Einheit mit dem anderen und dem Unbedingten ein-sichtig werden.

1. Der Dimension des Lebens in seiner Ganzheit gerecht zu werden bedeutet, sich dem Geheimnis zu öffnen und ihm zu vertrauen, weil es das Leben immer schon trägt. Das heißt, daß das menschliche Ich ein ihm gegenüber selbständig anderes duldet als ein seiner Freiheit und seiner Sehnsucht nach unbedingter Einheit nicht Widersprechendes.
2. Seine wahre Freiheit findet der Mensch also nur in der Aufforderung, seine unerlöste Angst und seine selbstzentrierte Freiheit zu überwinden und das unbedingte Ja zum Sein auf dem Grunde seines Daseins auch in sich als innerste Möglichkeit seiner Freiheit zu realisieren.
3. Da sich der Mensch in seiner Freiheit jedoch immer an die Freiheit anderer verwiesen weiß, schöpft er dieses eigene Potential nur dann adäquat aus, wenn sich die Bildwerdung des Absoluten als interpersonaler Prozeß vollzieht. Da sich Freiheit geschichtlich-material bestimmt und die Verantwortung für den anderen auch immer nur auf den anderen als geschichtlich bestimmten, freien Selbstentwurf trifft, gilt für die Darstellung von Freiheit überhaupt: »Mich zu ihrem Bilde machen bedeutet die ständige Bereitschaft, das Bild, das ich mir gerade von ihr gemacht habe, zur Kompostierung freizugeben.«⁴ Sinnvolles Menschsein, in der der andere kein Widerspruch zur eigenen Freiheit ist und daher nicht als Konkurrent und Gegner wahrgenommen wird, ist denkbar. Aber das setzt einen Blickwechsel voraus. Es impliziert einen tagtäglich neu zu vollziehenden Ikonoklasmus.

Aber die Wirklichkeit sieht ja doch anders aus. Weil Menschen aus eigener Kraft von ihrer unerlösten Angst nicht loskommen, ist die Welt voll von Menschen, die sich einander verweigern, und einer Fülle schiefgegangener Beziehungen und Schuld, die immer wieder neues Unrecht gebiert. Da uns dies heute am Beginn des dritten Jahrtausends wieder voll zu Bewußtsein kommt, erscheinen so viele Konflikte ausweglos. Wir sehnen uns wieder nach Menschen, die uns Reinheit, Vergebung und Liebe glaubwürdig bezeugen und uns die Kraft geben, selbst den Weg der Gewaltlosigkeit zu gehen. Wir beginnen, wieder hellhörig zu werden für die Wahrheit biblischer Botschaft, die uns sagt: Wo der Mensch so sehr in einen Zu-

⁴ Verweyen, Einführung in die Fundamentaltheologie, 2008, 170.

sammenhang schiefgegangener Beziehungen und Lebensvollzüge verstrickt ist, daß er aus eigener Einsicht und Kraft nicht mehr herausfinden kann, da bedarf es – wie etwa das vierte Gottesknechtslied deutlich macht – eines Anstoßes »von außen«, eines »Jemand«, der für ihn eintritt, an seine Stelle tritt, damit er seine Schuld erkennen und anerkennen kann.

Das volle Verständnis von Stellvertretung zielt auf Umkehr und Veränderung. Es geht nicht darum, daß auch wir einmal dazu in der Lage sind zu tun, was der andere jetzt für uns tun muß, sondern uns so zu verändern, daß es niemals mehr dazu kommen kann.

Edith Stein wollte wie die biblische Esther in diesem Sinne stellvertretend vor Gott stehen. Was der angesprochene Ikonoklasmus für den bedeutet, der entschlossen ist, sich unter keinen Umständen von seiner Entschlossenheit abbringen zu lassen, Gottes Ja zum Sein angesichts der Möglichkeit sich verweigernder Freiheit in seinem Dasein sichtbar zu machen, wird am Kreuz Jesu deutlich. Jesus wiederholt oder vollendet nicht einfach, was Menschsein immer schon ausmacht, »sondern er muß dies alles erst wieder – um der Ehre Gottes willen – zur Geltung bringen. Gerade das erweist ihn theologisch gesprochen als den ›Sohn‹, den ›Offenbarer‹, als das ›Bild Gottes‹.«⁵ Schon zu Lebzeiten Jesu wird sein Menschsein so augenfällig, daß es in Spannung gerät zu allen Versuchen gewaltsamer Selbsterlösung oder einer Durchsetzung auf Kosten anderer. Um Gott die Ehre zu geben, durchbricht er die gängige Praxis des Umgangs von Menschen mit Menschen.

Edith Steins ganze Existenz weist einen, wie wir auch jetzt mit Blick auf ihr Bild sehen können, auf den Segen hin, der vom Kreuz ausgeht. Denn sie verweist uns nicht in erster Linie auf das passive Opfer der Gewalt, sondern auf den liebenden Blick des Gekreuzigten, der den Haß überwindet. Sie zeigt uns, wie Gott ein Mittel gefunden hat, menschliche Freiheit zu respektieren und aufzufangen, die die Möglichkeit hat, ihre Antwort der Liebe zu verweigern. »Der Herr will auf sein Wort der Liebe nichts als die Antwort der Liebe. Und er hat erkannt, daß diese nicht über Straf- und Racheaktionen zu erreichen ist. Darum macht er immer wieder, wie man im Blick auf die lange Geschichte Gottes mit den Menschen sagen muß, ei-

⁵ J. Rahner, ›Durch seine Wunden sind wir geheilt.‹ Christliche Erlösungsvorstellungen und die bleibende Sehnsucht nach Opfern, in: Die neue Lust für Gott zu streiten, hg. v. S. Kleymann u. a., Freiburg 2006, S. 138–153; hier: 148.

nen erneuten ›Annäherungsversuch‹, der ihn in seiner unendlichen Barmherzigkeit und Geduld, mit der er sich auf die Freiheit des Menschen einläßt, »als ›Toren, über den hinaus kein größerer gedacht werden kann« erscheinen läßt.« »Wer er eigentlich ist, zeigt er an dem Kreuz von Golgotha, das ebenso wie Auschwitz das von ihm absolut nicht Gewollte ist.«⁶

Angesichts der Ausweglosigkeit sich verweigernder Freiheit ist die letzte Konsequenz, in der Gott im Fleisch verherrlicht und die Sünde entmachtet werden kann, der Klageschrei der Gottverlassenheit des Kreuzes, der sich an ein Du richtet, das in seiner Stille, in seiner Abwesenheit unaufdringlich seine Heiligkeit bezeugt und die dem anderen Raum läßt zu antworten. Indem er den kreuzigenden Haß der Sünde mit dem exakten Gegenteil, mit der Liebe beantwortet, die nichts und niemanden – auch die Henker nicht – ausschließt, entmachtet er – ein für allemal – kraft der ihm vom Vater geschenkten Beziehung den Tod, der mit der Hölle (Beziehungslosigkeit) identisch ist.

6. WAS WIR VON EDITH STEIN LERNEN KÖNNEN

Von Edith Stein kann man lernen, daß Gott nichts von oben herab erzwingt, sondern das Menschsein des Menschen mit einer wartenden Geduld ernst nimmt, über die hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, weil sie die Kraft hat, bis in die Hölle verweigerter Anerkennung einzudringen, und so auch noch an der dunkelsten Stelle der Geschichte ein Licht der Hoffnung aufzeigt.

Die Demut dieser wartenden Geduld nehme ich in jeder ihrer Schriften wahr, die ich von Edith Stein kenne. Deren unaufdringliche Schönheit zeigt sich in der Schlichtheit ihres gelebten Alltags, dessen Spuren drüben im Museum etwa am selbstgemachten Schuhwerk oder irdenen Eßgeschirr der Schwestern von damals sichtbar wird.

Der liebende Blick kommt mir aber immer wieder besonders in der entwaffnenden Ausdruckskraft ihres Antlitzes entgegen. Aus ihm spricht die Wehmut und Trauer wegen der Selbstsucht und des Hasses im Menschen, die immer nur neue Wunden aufreißen; aus ihm spricht aber zugleich auch die Sanftmut eines durchs Feuer der Prü-

⁶ K.-H. Menke, Jesus ist Gott der Sohn. Denkformen und Brennpunkte der Christologie. Regensburg 2009, 164.

fungen und Leiden gereiften Verstandes und eines durch die Stille des Gebets und der Liebe gereinigten Herzens, die diesen Haß in seiner ganzen Häßlichkeit überwinden und entlarven. So weist sie uns in der unaufdringlichen Geduld ihres Wartenkönnens einen Weg zum Herzen des anderen und erschließt uns eine lebendige Quelle für eine Spiritualität und ein Leben der Gewaltlosigkeit und Toleranz, die der Kirche wie der Menschheit im ganzen Brücken in eine Zukunft der Versöhnung bauen.

7. SCHLUSS

An Edith Stein hat sich erfüllt, was die Kirche täglich im Magnifikat betet: »Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.« Heute begegnen wir Edith Stein nicht mehr unmittelbar. Aber ihre Stimme, die einer geschichtlichen Wirklichkeit Ausdruck verleiht, welche den Menschen unbedingt einfordert, spricht zu uns aus ihren Zeugnissen, die sie hinterlassen hat. Und wir begegnen ihr in ihren Zeuginnen und Zeugen.

In dieser Hinsicht ist der Karmel in Köln ein Ort, an dem sich vieles in glücklicher Weise zusammenfügt, damit diese Stimme auch heute zu uns spricht und uns verwandelt: die einladende Stille, die Gastfreundschaft, die gelebte Spiritualität der karmelitanischen Kreuzes- und Feindesliebe, die Gastfreundschaft und das lebendige Beispiel von Menschen, die sich mit ihrer Lebensgeschichte in dieses Geschehen einfügen lassen. Und wir begegnen ihr im geschriebenen Wort, das die Wahrheit ihres Lebens mit eigener Hand signiert und dem man hier ein Haus gebaut hat, damit es bewahrt werde und die Menschheit erreiche.

Das alles muß zusammenwirken, damit auch heute der lebendige Funke zündet und die wegweisenden Gedanken ins Heute übertragen werden können. Blickt man drüben im neuen Archiv auf die neuen Büros, den Lese- und Studienraum mit seinen nagelneuen Tischen, Stühlen und PCs und die mit Büchern gefüllten Regale, dann sieht es so aus, als sei nun alles bereit, um an die Arbeit zu gehen und dieses Werk in Angriff zu nehmen.

Wünschen wir also dem Archiv viele Gäste, die sich wachrütteln lassen und die hier aufbewahrten Worte wieder zu neuem Leben erwecken.